**Zeitschrift:** Fachzeitschrift Heim

**Herausgeber:** Heimverband Schweiz

**Band:** 66 (1995)

**Heft:** 2

**Artikel:** 20 Jahre Heimleiterkonferenz des Kantons Luzern : das Heim - ein Unternehmen für Lebensgestaltung. 1. Teil

**Autor:** Hagmann, Thomas

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-812540

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

20 Jahre Heimleiterkonferenz des Kantons Luzern * (1. Teil)

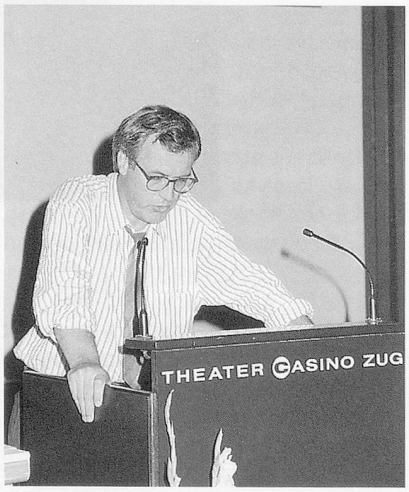
# DAS HEIM – EIN UNTERNEHMEN FÜR LEBENSGESTALTUNG

*Von Thomas Hagmann, Rektor des Heilpädagogischen Seminars Zürich*

**Die Heimleiterkonferenz des Kantons Luzern feierte 1994 ihr 20jähriges Bestehen. Als Jubiläumsanlass waren im November interessierte Fachleute und Behördemitglieder zu einer Fachtagung nach Luzern eingeladen. Diese stand unter dem Titel: «Das Heim – Ein Unternehmen für Lebensgestaltung? Versuch einer Standortbestimmung.» Das Heim, Daheim und Heimat oder ein modernes Dienstleistungsunternehmen mit schlanker Produktion? Gestaltung von Erziehung und Beziehung bei gleichzeitiger Kostensenkung und Effizienzsteigerung? Seit dem Staat das Geld ausgeht, ist das Heim wieder ein öffentliches Thema. Von den unterschiedlichen Vorstellungen des Heims ausgehend, wurde der Frage nachgegangen, welche Beziehungen zwischen Geld und Geist, Zeit und Form die heutige Situation bestimmen. Und welche Chancen und Gefahren sich damit für die Gegenwart und die nächste Zukunft von Heimen eröffnen.**

Wenn wir an dieser Stelle den Versuch einer Standortbestimmung vornehmen, dann können und sollen Sie und ich nicht unsere eigene Biografie ausklammern. Was hat meine eigene Lebensgeschichte mit der Institution Heim zu tun? Gibt es Zusammenhänge und Ähnlichkeiten zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen eines Leiters, einer Leiterin und den Strukturen und Aufgaben der Institution, der Sie vorstehen? Wir können unsere Auffassungen vom Heim nur dann überprüfen und weiterentwickeln, wenn wir die Entstehungsgeschichte der Heime mit unserer eigenen Geschichte verbinden und die Motive unseres Denkens und Handelns zu überprüfen bereit sind. Ein paar Muster aus meiner eigenen Geschichte mögen Sie anregen, über Ihre persönlichen Verknüpfungen nachzudenken.

Ich bin im Luzerner Seetal aufgewachsen, am Fusse des Baldeggersees, in einem schön geschindelten Bauernhaus, das dem Kloster und Institut Baldegg gehört. Gleich daneben der grosse Gutsbetrieb und die Werkstätten, in denen mein Vater als Schlosser und Handwerker damals noch rund um die Uhr für den Betrieb zur Verfügung stand. In der Gesindestube assen zu Beginn der fünfziger Jahre noch bis zu zwanzig Knechte. Und es gab das Armenstübchen für die herumziehenden Landstreicher, die hier eine warme Mahlzeit erhielten. Die Schwestern des Ordens vom heiligen Franziskus aber arbeiteten fast nur um Gotteslohn in unzähligen Heimen und Spitälern der katholischen Lande und entlasteten das Staatsbudget.




**Thomas Hagmann an der Jahrestagung 1993 in Zug.**

Wollte ich als Bub noch Bauer werden und Pferde besitzen, so sah ich als heranwachsender Ministrant allmählich die höheren Töchter des Instituts in geordneten Zweierreihen mit einer Schwester in Begleitung zur geschlechtlich zweigeteilten Badeanstalt ziehen und dort hinter den hohen Mauern des Frauenabteils uneinsehbar verschwinden. Weissgewandete Schwestern flogen in jenen Jahren zusammen mit den Kapuzinern des Klosters Wesemlin in die Mission nach Tansania, und an den jährlichen Basaren faszinierten mich die Produkte und Geschichten aus Afrika ebenso sehr wie das kopfnickende Negerchen auf der Sammelbüchse. Während also im Gutsbetrieb und in der Gärtnerei fürs leibliche Wohl gesorgt wurde, vermittelten die Lehrschwestern im Institut Wissen und Berufsausbildungen. Den armen Arbeiter- und Bauernknaben, die in der Institutskirche ministrierten, wurde der Besuch eines Innerschweizer Gymnasiums (Stans, Sarnen, Engelberg) finanziert mit der moralischen Verpflichtung, nachher Priester zu werden.

Ich entzog mich den Versuchungen des Zölibats und besuchte stattdessen im nahen Hochdorf ganz profan die Sekundarschule. Wenn wir damals einen hänseln wollten, dann riefen wir ihm zu «Sieben Jahre Hohenrain, und immer noch Dubeel». In diesem Satz verbanden sich Inhalt und Aussprache zu einem interessanten Phänomen.

Im nahen Hohenrain bzw. der Johanniterkommende waren im 19. Jahrhundert zwei ungleiche Behindertengruppen einquartiert worden: Geistigbehinderte und hörgeschädigte Kinder. Wer da räumlich ausgegrenzt und in eine Anstalt fern von der Stadt auf einer Anhöhe zusammengefasst wurde, vermischte sich in unserer kindlichen Wahrnehmung zu einer seltsamen Erscheinung: Aus taub und stumm wurde Staub und dumm. Darum merken wir uns vorerst: Manchmal verursachen Heime jene Störungsbilder und Behinderungen, für deren Lösungen sie sich halten!

## Staatsschule, Bildung und Erziehung

Die sechziger Jahre begannen. In Hohenrain arbeitete Direktor *Hans Hägi* pädagogisch und politisch am Ausbau seiner Einrichtungen, und in Emmenbrücke mietete ein Lehrer namens *Roman Steinmann* in einem Hochhaus eine Wohnung, um Kindern mit zerebraler Parese pädagogisch und therapeutisch zu helfen.

Die Schweizerische Invalidenversicherung begann, ihre Finanzkraft zu entfalten. Überall im Lande entstanden speziell

* Unter der Bezeichnung Heimleiterkonferenz des Kantons Luzern schliessen sich die Leiterinnen und Leiter und Direktorinnen und Direktoren privater sowie öffentlicher Kinder-, Jugend- und Sonderschulheime sowie die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer und Direktorinnen und Direktoren von Institutionen der stationären Behindertenhilfe für Erwachsene zu einem Verein zusammen.

*Schön,*
*dass Sie sich die Zeit nehmen,*
*die folgende Anzeige*
*zu lesen.*

prächtige Betonbauten mit undichten Flachdächern, darin Wohngruppen mit Ikea-Mobiliar, besonderen Ess-, Schlaf-, Schul-, Therapie- und Beschäftigungsräumen für die ansteigende Zahl der Fachleute sowie auch für einige Kinder

> **„Manchmal verursachen Heime jene Störungsbilder und Behinderungen, für deren Lösung sie sich halten."**

und Erwachsene mit Behinderungen und einigen allgemeinmenschlichen Bedürfnissen. Nicht zu vergessen die rollstuhlgängigen WC-Anlagen nach IV-Norm. Was ein echter Heimleiter war, trug tagsüber Ausbaupläne mit sich herum und träumte nachts von einem eigenen Therapiebad mit absenkbarem Hubboden.

Ich fuhr in jenen Jahren mit dem Velo nach Hitzkirch. Dort befand sich das kantonale Lehrerseminar, vorzugsweise zuständig für den Nachwuchs an Primarlehrern im Luzerner Hinterland, offen für Bewerber männlichen Geschlechts, mit Unterkunft und Verpflegung in der ehemaligen Kreuzritterkommende und Unterricht in Holzbaracken.

(PS: Die ersten Volksschullehrkräfte des Kantons wurden übrigens im ehemaligen Kloster St. Urban ausgebildet, in dem sich bekanntlich noch heute Psychiatriepatienten weitab von ihren nächsten Angehörigen aufhalten dürfen.)

Ich lernte unter der Ägide des liberalen Theologen und Seminardirektors *Franz Dilger* die Welt des Wissens, der Lehre und der Erziehung kennen. Methodisch angeleitet wurden wir durch *Emil Achermann*, der eine katholisch-konservative Geschichtsschreibung vertrat und das Prinzip der Meisterlehre verkörperte. Als Frau und Psychologin und erste Erziehungsrätin vertrat *Margrit Erni* die aufkommenden Sozialwissenschaften. Und begabte Musiker, wie *Josef Röösli, Hans Zihlmann* u.a.m., eröffneten uns neue Welten. Das Seminar war für uns Kinder aus der Unterschicht eine Chance. Es ermöglichte durch den Berufsabschluss eine materielle Grundlage und gleichzeitig den Zugang zur Universität. So wie im 19. Jahrhundert fast alle Anstaltsleiter Lehrer waren, die ihrerseits als arme Waisen-, Bauern- und Arbeiterkinder daselbst aufwuchsen, erhielten wir Seminaristen via Lehrerausbildung unsere Aufstiegschance. Nach dem Seminar studierte mehr als die Hälfte meiner Klasse, zu der auch der jetzige Luzerner Justizdirektor *Paul Huber* gehörte, an einer Universität weiter. Und kehrten als Lehrkräfte oft wieder in ihre Heimat zurück. Als Methodik-, Psychologie- und Pädagogiklehrer durfte ich in den siebziger Jahren in der Ausbildung von Primarlehrern in Hitzkirch, der Weiterbildung von Hilfsschullehrern und der Fortbildung von Gymnasiallehrern in der Zentralschweiz mitwirken. Die traditionelle Pädagogik wurde konkurrenziert und relativiert durch die modernen Sozialwissenschaften. Der Streit zwischen Reformern und Traditionalisten markierte den Übergang in eine Moderne, die, je nach Standpunkt, auf dem Hintergrund einer damals blühenden Wirtschaft den Aufbruch in die Selbständigkeit oder den Zerfall traditioneller Wertvorstellungen, wie Autorität und Gehorsam, bedeutete.

*Die grundlegende Auseinandersetzung mit den Themen Freiheit und Zwang, Autonomie und Chaos durchzieht nicht nur die Geschichte der Pädagogik und der Heime, sie widerspiegelt sich auch heute konkret in unserer pädagogischen Arbeit.*

**Biografie und Beruf**

- Welches sind die grundlegenden Werte, die Ihre Kindheit bestimmten?
- Welchen Personen verdanken Sie das, was Sie jetzt sind?
- Wie waren die Umstände, die Ihre Jugendzeit bestimmten?
- Woran halten Sie in Ihrer heutigen Arbeit unbedingt fest?

## Armut, Arbeit und Fürsorge

In seiner «Ökologie der menschlichen Entwicklung» definiert der amerikanische Psychologe *Urie Bronfenbrenner* (1981, 19) Entwicklung als «dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt». Entscheidend an dieser Definition und damit für Verhalten und Entwicklung ist also nicht, wie die Umwelt in der «objektiven Realität» sein könnte, sondern wie wir sie wahrnehmen.

Dies habe ich, so hoffe ich, durch meine bisherigen, subjektiven Ausführungen zu den Wechselwirkungen von Biografie und Beruf deutlich gemacht.

Dasselbe Verständnis gilt für den Versuch, die Entwicklung des Schweizerischen Heimwesens an Ausschnitten zu verdeutlichen. Der Heimverband Schweiz, dem über 1000 Heime angehören, feierte 1994 sein 150jähriges Bestehen. (Siehe unter anderem der Beitrag der Historikerin Gaby Sutter in der Festschrift.) Vorher hiess er VSA, «Verein für Schweizerisches Heimwesen», und von seiner Gründung im Jahre 1844 bis 1932 «Schweizerischer Armenerzieherverein». Die Diskussionen über die Armenerziehung im damaligen Verein sind beispielhaft für ein Stück Schweizer Heimgeschichte.

**Wurzeln der Heimerziehung in der Schweiz**

- Heinrich Pestalozzi und sein pädagogisches Werk (Neuhof und Stans)
- Philipp Emanuel von Fellenbergs Armenschule in Hofwyl
- Johann Jakob Wehrlis Erziehertätigkeit daselbst (Armenlehrer – Anstaltsleiter)
- Die deutsche Rettungshausbewegung mit Christian Heinrich Zellers Armenschule in Beuggen bei Rheinfelden und dem «rauhen Haus» von Johannes Wichern in Hamburg.

Im Mittelalter galt Armut als gottgewollt. Mit der Verteilung von Almosen konnte man sich ein Stück Seelenheil erwerben, und der Bettel war durchaus legitim und keine persönliche Schande. Mit der Reformation änderte sich dies. Der protestantische Arbeitsethos basiert auf der Vorstellung von der Eigenverantwortung der Menschen, die sich das Jenseits durch Arbeit im Diesseits verdienen. Mit dem Wandel von der ständischen zur industriellen Gesellschaftsordnung wurde Armut aber die soziale Frage des 19. Jahrhunderts. Wer arbeitsfähig war und nicht arbeitete, galt als sündig. So begann im 19. Jahrhundert die gesetzliche Unterscheidung zwischen «würdigen» und «unwürdigen» Armen. Wer krank, alt oder gebrechlich war, galt der Bürgergemeinde als «würdig», nicht aber der

> **„Marktmechanismen werden immer bedeutsamer."**

Arbeitslose. Seine Armut wurde als persönliches Verschulden betrachtet. Wer heiraten wollte, musste deshalb einen Vermögensnachweis erbringen. Dies er-

# *Sana plus schenkt Ihnen kostbare Zeit, die Sie für soziale Aufgaben brauchen.*

*Ihre Zeit ist knapp, das wissen wir. Denn als Leiterin oder Leiter einer Institution der Pflegebranche sind Sie auch für die Administration sämtlicher Versicherungen verantwortlich. Und das kostet Sie eine Menge kostbare Zeit, die Sie auch anderswo einsetzen könnten. Wir analysieren, beraten und erledigen alles rund um die Sozial- und Sachversicherungen. Und für Expressauskünfte gibt's sogar ein Beratungstelefon: 157 5 158 (Fr. 2.13/Min.). Damit Sie noch mehr Zeit für Ihre sozialen Aufgaben haben.*

SANA plus

Ja, ich interessiere mich für die Dienstleistungen von Sana plus und nehme mir auch Zeit, Ihre Broschüre zu lesen.

Einsenden an:
Sana plus, Loosstr. 13, 8803 Rüschlikon
Oder rufen Sie uns an, Tel. 01/724 22 15

Name/Vorname:

Heim/Institution:

Strasse:

PLZ/Ort:

Telefon:

FH

klärt unter anderem die vielen unehelichen Kinder jener Zeit.

Armut wurde im 19. Jahrhundert also als materielles und moralisches Problem gesehen. Die schuldigen Armen sollten deshalb durch Erziehung zur Arbeit der menschlichen Gemeinschaft nützlich werden. So gründeten vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts private Kreise, wie zum Beispiel die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, mehr als hundert neue Armenerziehungs- und Waisenhäuser wie auch Rettungs- und Zwangserziehungsanstalten. Diese Anstalten und Heime waren bezüglich Organisation und Erziehungsvorstellungen massgeblich geprägt von Pestalozzi und seinen Schülern.

Die Gründung des Schweizerischen Armenerziehervereins fand im Umfeld der Armenschulen von Hofwyl und Beuggen statt. Ihre Mitglieder waren vorwiegend Anstaltsvorsteher, die zeitweise selbst als Erzieher in diesen Anstalten tätig gewesen waren.

Die Erziehung durch Arbeit und die Erziehung zur Arbeit galten im 19. Jahrhundert als die wichtigsten Erziehungsmittel. Das *«Lumpenproletariat»* sollte durch Umerziehung zu einem neuen Menschen erzogen werden, der moralischen Verwilderung, der Sucht und Verschwendung durch harte Arbeit, Gebet und dem Ideal der Anspruchslosigkeit Einhalt geboten werden. Die Umrisse einer Zwangs- und Bekehrungspädagogik werden erkennbar in den schriftlichen Zeugnissen der Anstaltsleiter jener Zeiten. Geständnis, Trauer, Reue, Scham, Versprechen und Dankbarkeit waren die Stufen auf dem Weg zur Gnade. Die Kinderfehler, deren Beschreibung und Bekämpfung waren das pädagogische Thema des 19. Jahrhunderts.

Tüchtige Knechte und Mägde, fleissige Arbeiter waren das Ziel der erzieherischen Bemühungen, dienten aber auch gleichzeitig der Selbsterhaltung der Anstalten, denn die selbst erwirtschafteten Einnahmen einer Anstalt waren neben den Spenden und Vermächtnissen von existentieller Bedeutung. Eindeutig bevorzugt wurde die Landwirtschaft, doch gab es auch Fabrikanstalten. Erst mit dem Aufkommen der Volksschule verlor die Arbeit an Bedeutung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Anstaltsunterricht zum wichtigsten Erziehungsmittel. Aus den Armenerziehungsanstalten werden Erziehungsheime, aus der Armenfürsorge wird die Sozialfürsorge. Die staatliche Vormundschaftsbehörde wird eingerichtet. Bildung und Berufsausbildung gewinnen an Bedeutung.

Bei all dem darf nicht vergessen werden, dass die Behörden im 19. Jahrhundert die Unterbringung in Pflegefamilien bevorzugten. Die Versorgung war in erster Linie eine Frage der Kosten, und Pflegefamilien belasteten die Gemeindekassen weniger als Heime. Der Einfluss des Staates nimmt zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu, doch bleiben die pädagogischen Wurzeln der schweizerischen Heimerziehung weiterhin erkennbar und wirksam. Geblieben ist auch der hohe Anteil an privaten Trägerschaften im Feld der Sozialpädagogik bei gleichzeitiger Zunahme der finanziellen Abhängigkeit von der öffentlichen Hand. Kritik an der Anstaltserziehung wurde in der Schweiz in den zwanziger Jahren laut mit den Publikationen von *C. A. Loosli*. Angeprangert wurden die autoritären Formen der Zwangserziehung und die Institution der Anstalten selbst. In den siebziger Jahren flammt im Rahmen der Heimkampagne insbesondere die Kritik an den Justizheimen erneut auf. Die «totale Institution» (Goffman, 1961) wird zum Thema. Das Heimmonopol relativiert sich durch den Ausbau der präventiven und ambulanten Massnahmen.

Die Errichtung von dezentralen Institutionen (Wohngruppen, Aussenstationen), der massive Ausbau der Beratungs- und Therapieangebote wie auch die Entstehung professioneller Ersatzfamilien (sozial- und heilpädagogische Grossfamilien, sozialtherapeutische Wohngemeinschaften) sind charakteristisch für diese Zeit. Das Heim selbst wird allmählich zum Betrieb.

Wesentlichste Veränderung ist der Übergang einer auf das Heimleiterehepaar patriarchalisch zentralisierten Heimführungsstruktur zugunsten einer betriebswirtschaftlich inspirierten Organisations- und Führungsstruktur. Es entstehen neue Kader (Schulleiter, Erziehungsleiter) und neue Funktionen (Spezialisten für Beratung, Diagnostik und Therapie). Und Marktmechanismen werden immer bedeutsamer.

Ich habe zur Illustration der beschriebenen Entwicklung einige wiederkehrende Themenschwerpunkte, die an den Jahresversammlungen des Heimverbandes Schweiz in den letzten hundert Jahren behandelt wurden, herausgesucht. Und ich habe sie den drei zentralen Subsystemen zugeordnet, die jede Organisation auszeichnen: Kulturelle, soziale und materielle Fragen. (Fortsetzung folgt) ■

**Die Insassen:**

«Manche Ankömmlinge sind diebisch, lügenhaft, rappelköpfig, unbändig, unreinlich...»
(Olsberg 1874)

«Hier werden Buben brav gemacht.» – Antwort eines Zöglings auf die Frage nach dem Zweck der Anstalt.
(Herisau 1899)

**Das Heim:**

«Die Lage ist gesund und paradiesisch.» (Wädenswil 1850)

«Trotz dieser höchst einfachen und geringen Kost leidet Niemand Mangel.» (Ziegelbrücke 1850)

**Die Hauseltern:**

«Mit gleichem Verständnis und mit gleicher Energie hat sie Beethovensonaten gespielt und an der Spitze ihrer Mädchenschar die Mistgabel gehandhabt.» (Bern-Viktoria 1902)

**Arbeit:**

«Arbeit heisst das Zauberwort, das den Dürftigen befreit.»
(Bern-Viktoria 1889)

«Müssiggang ist die Wurzel alles Bösen.» (Oberbipp 1837)

Zitate aus: Chmelik, P.: Armenerziehungs- und Rettungsanstalten, Zürich 1978.

**Beispiele aus 100 Jahren GV-Themen des VSA**

**Schweizerischer Armenerzieherverein**

**Verein für Schweizerisches Heimwesen**

**Heimverband Schweiz**

**Kulturelle Fragen:**

1901 Die Armenerziehung im 19. Jh. und ihre Zukunft
1924 Von der Seele in der Anstalt
1955 Kultur im Heim
1980 Auf der Suche nach Sinn
1990 Das Heim – eine Alternative?

**Soziale Fragen:**

1903 Über Gehülfennot in Erziehungsanstalten
1930 Über die Ausbildung des Anstaltsleiters
1961 Personalnot und kein Ende
1979 Leben mit der Angst
1992 Heimbetreuung zwischen Bedürfnis und Verwöhnung

**Materielle Fragen:**

1900 Die Ernährung unserer Zöglinge und die Alkoholfrage
1936 Neuere Wäschereifragen
1958 Arbeitszeitverkürzungen im Heim?
1975 Kostenexplosion im Heim
1993 Geld und Geist